

Vom Angriffsaffekt

Autor(en): **Scheller, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **120 (1954)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-25216>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nur kurz dahin beantwortet werden, daß andere wichtige Gründe seine Anwesenheit am Abend in Kremenschug erforderten.

Schlußbetrachtung. Die Behauptung ist gewiß nicht vermessen, daß die Eigenart ihres Dienstes den Pionieren mehr als anderen Waffengattungen des Heeres bereits im Frieden reichlich Gelegenheit gibt, sich mit Friktionen abzufinden – sei es bei der Pionier-Ausbildung und bei Truppenübungen, sei es bei der Bekämpfung von Naturgewalten zum Beheben von Notständen. Gewiß gehört dazu ein gutes Rüstzeug taktischer und pioniermäßiger Art.

Die Hauptdevise aber ist das alte Wort: «Hilf Dir selber, dann hilft Dir Gott!»

Vom Angriffsaffekt

Von Dr. H. Scheller

Das Wesen des Angriffs wurzelt im Angriffsaffekt. Dieser zwingt den von ihm Besessenen sich auf den Gegner zu stürzen, um – ihn zu zerschmettern. Es ist eigentlich nicht leicht zu sagen, was der vom Angriffsaffekt Besessene will. Der Affekt zielt auf seine Absättigung; er kann nicht die klare Zielvorstellung des bewußten Willens haben.

Dem Angriff steht die Abwehr entgegen. Sie ist nicht ohne weiteres als Verteidigung aufzufassen. Verteidigung ist etwas anderes, höher entwickeltes als die unmittelbare Abwehr; sie kann sogar eine Funktion des Angriffs sein.

Die Abwehr trachtet darnach, den Angriffsaffekt zu brechen. Dazu sind psychische Mittel im allgemeinen dienlicher als militärische. Die militärischen Mittel der unmittelbaren Abwehr haben zunächst kaum einen weiteren Zweck als die Schädigung durch den Angriff zu vermindern. Der Angriff soll nicht direkt das Verletzlichste treffen, seine Wucht soll vor dem Auftreffen vermindert werden. Dazu sind Ausweichbewegungen tauglich.

Die Abwehr wird im allgemeinen nicht eine Schädigung durch den Angriff verhindern können. (Hier reden wir nicht von der organisierten Verteidigung.) Deshalb hat der Angriff zunächst vier Möglichkeiten der Wirkung. 1. Der Angegriffene kann zerschmettert werden und dadurch als Gegner ausfallen. 2. Er kann nach Erleiden der Schädigung weiterhin in der Abwehr, d. h. im wesentlichen im Ausweichen und Ablenken des Angriffsstoßes verharren, was denn schon ein besonderes Beharrungsvermögen voraussetzt. 3. Die Ausweichbewegung kann in Flucht ausarten. 4. Das Erleiden von Schädigungen kann einen Gegenangriffsaffekt auslösen. Der letztere wird, sofern er überhaupt zustande kommt, durchschnittlich von

mindestens der gleichen Kraft sein wie der primäre Angriffsaffekt. Trotzdem er also das Wesen des Affektes noch ausgesprochener zeigen wird, dürfte er doch um ein wenig zielbestimmter sein als der primäre Angriffsaffekt, denn er will auf alle Fälle diesen brechen.

Aus dem Beharren in der Abwehr kann die abgeleitete Form der Abwehr, die Verteidigung, erwachsen.

Alle Affekte haben die Eigenheit, in besonders starkem Maße auf die Menschen zu wirken, die zunächst von ihnen noch unberührt sind. Der Angegriffene wird leicht in einen Angstaffekt geraten. Wer mit dem Angreifer sympathisiert, erhält von dessen Affekt wohl die Auslösung des gleichen Affektes. Der Angriffsaffekt ist ansteckend. Ist allerdings die Voraussetzung der Sympathie nicht erfüllt, so kann er alle Abarten von der Verzögerung und Abschwächung beim Angesteckten bis zur Auslösung des Gegenangriffsaffektes hervorrufen. Wie wird sich wohl in solcher Affektübertragung die Mannschaft eines Führers benehmen, der vorher geglaubt hat, sie kraft seiner Amtsautorität wie Tiere dressieren zu können? In der Praxis des Angriffs ist noch eine Besonderheit zu beachten. Es gibt Menschen mit langsamer affektiver Reaktionsweise. Ein plötzliches Aufflammen des Angriffsaffektes kann sie erschrecken und eine Angstreaktion erzeugen, obschon sie mit dem vom Angriffsaffekt Besessenen sympathisieren und selber unter Umständen sehr wohl des Angriffsaffektes fähig sind.

Bei der Übertragung des Angriffsaffektes spielen auch Äußerlichkeiten eine Rolle. Lebhaftige Farben, gleißender Schimmer, hohe schrille Töne befördern ihn. Beim Kulturmenschen können Melodien, die an patriotische Motive erinnern, eine Rolle spielen. Sexualreize scheinen eine nahe Verwandtschaft zum Angriffsaffekt zu haben. (Auf in den Kampf, Torero!)

Im allgemeinen werden bei einer kleinen Masse von Menschen nicht alle gleichmäßig vom Angriffsaffekt erfaßt werden. Der Angriffsaffekt wird also von selber einen Schwerpunkt des Angriffs hervorrufen und sich mit der Entfernung von ihm abschwächen. Der altgermanische Angriffskeil (der eidgenössische Spitz) entsprach offenbar besonders gut der psychologischen Gliederung durch den Angriffsaffekt. Bis zu einem gewissen Grade vermag die Beseeltheit durch den Angriffsaffekt die Wirkung des Angriffs so zu steigern, daß die Masse der Angreifer wenig ins Gewicht fällt. Als ich einmal einen französischen Offizier, der eine Gefechtshandlung aus dem zweiten Weltkrieg erklärte, nach der Zahl der angreifenden Truppen fragte, wich er wahrlich geschickt aus, indem er zur Antwort gab, es seien drei Angriffsachsen gewesen. Die Achse entspricht durch die Geradlinigkeit, mit der sie auf den Feind zuführt, dem Wesen des Angriffsaffektes.

Ein Angriff von auch nur einigen Dutzend Mann wird indessen schon

nicht mehr klar einer einzigen Achse folgen können, sondern einige Nebenschwerpunkte aufweisen. Unübersichtliches Gelände wird diese Erscheinung noch erhöhen. Der vom Angriffsaffect Besessene ist ohnehin verhältnismäßig blind; er sieht nichts als ungefähr sein Opfer. (Die Mutter des ermordeten deutschen Ministers Rathenau schrieb der Mutter des Mörders «Hätte er ihn doch nur angeschaut!» In der Tat, der Angriffsaffect abstrahiert vom Menschlichen zugunsten des Feindlichen.)

Die verhältnismäßige Blindheit, die der Angriffsaffect herbeiführt, macht ihn sogar zum Angriff selbst im militärischen Sinn, also im Sinn des Zusammenhanges zwischen Mittel und Zweck, nur beschränkt geeignet. Schon eine Angriffsmasse von nur einigen hundert Mann bedarf dringend der Lenkung durch Angabe von Teilachsen. Können diese so gelegt werden, daß sie im Feind konvergieren, so ist dort eine Steigerung der Angriffswirkung schon dadurch möglich, daß sich der Angriffsaffect durch Ansteckung noch steigert.

Über die Energieausgabe des Angriffsaffectes ist folgendes zu sagen. Sie steigert sich von einem unter Umständen ganz geringen Betrag in ganz kurzer Zeit zu außerordentlicher, ja maximaler Höhe und wird auf dieser Höhe dauernd gehalten. Das heißt, der Angriffsaffect hat das Bestreben, die Energieausgabe stetig auf höchster Höhe zu halten. Gerade deshalb mindert sich aber die objektive Höhe der Energieausgabe durch Verbrauch des Energiereservoirs. Geht dieses der Erschöpfung entgegen, so nimmt die Energieausgabe immer schneller ab, womit in der Regel auch die Absättigung des Angriffsaffectes verbunden ist. Damit hängt wohl zusammen, daß die taktisch immer wieder verlangte Verfolgung des geworfenen Feindes so selten zustande kommt, und wenn schon, dann meistens mit frischen Truppen. Als Gegensatz zum Ablauf der Energieausgabe unter der Herrschaft des Angriffsaffectes sei angeführt eine gleichmäßige Zufuhr der Energie, die dann allerdings im Falle der Stauung zu ähnlichen Abläufen führen kann wie sie der Angriffsaffect hervorruft.

Der zur Lenkung des Angriffs Berufene muß also bestrebt sein, den Erfolg zu erzielen, solange noch die Energieabgabe durch die Truppe auf der Höhe ist. Solange die Truppe noch das Bestreben zu maximaler Energieabgabe hat, ist sie auch verhältnismäßig blind gegen Verluste und deshalb wenig empfindlich auf sie. Ja, Verluste können sogar eine ähnliche Reaktion hervorrufen wie sie der Gegenangriffsaffect zeigt, also eine Steigerung des Angriffsaffectes, aber damit auch eine Abkürzung der möglichen Dauer des Angriffs.

Bei der heutigen Gliederung der Truppe ist anzunehmen, daß die unmittelbare Ansteckung mit dem Angriffsaffect kaum über den Bereich von

einigen hundert Mann hinausgehen kann, selbst wenn von den oben erwähnten äußern Ansteckungshilfen Gebrauch gemacht wird. Deshalb hat sich auch, nicht nur durch taktische Überlegungen, sondern natürlicherweise, als Angriffsinstrument der Stoßtrupp ergeben. Früher konnte allerdings der Stoßtrupp Tausende zählen.

Je größer nun die Angriffsmasse wird, um so mehr tritt anstelle des Angriffs im Sinne des Angriffsaffects die Offensive. Daß diese etwas ganz anderes ist als der Angriff im bisher besprochenen Sinn ergibt sich schon daraus, daß man sich ausdrückt «die Offensive ergreifen». Den Angriffsaffect ergreift man nicht, sondern man wird von ihm ergriffen. Manche militärische Kritik krankt daran, daß sie diese Unterscheidung nicht trifft; und diese Unterscheidung spielt hinein bis in die Diskussion über die Armee ohne Pathos.

Der Führer, der sich damit beschäftigt, der angreifenden Truppe Angriffssachsen zuzuweisen, bewegt sich schon mehr im Gebiet der hervorgerufenen und gelenkten Offensive als im Gebiet des Angriffsaffects. Wehe ihm, wenn er sich nicht des letztern bedienen kann. Aber er kann sich seiner doch nie bedienen ohne ihn sehend zu machen und damit affektiv zu schwächen. Eine Offensive hat gute Aussicht glücklich zu verlaufen, wenn auf jeder Angriffssachse der Führer der konzentrierteste Träger des Angriffsaffectes ist. Beim Führer kann der Angriffsaffect, sonderbar genug, noch gesteigert werden durch die Angst, daß der Angriff mißlingen könnte.

Im allgemeinen darf man sagen, daß der höhere Führer die Offensive ergreift, der niedere den Angriff ausführt. Zwischen beiden finden wir die Wirkung der Hilfswaffen, z. B. der Artillerie. Sie steigert durch das Geräuschvolle noch den Angriffsaffect, und betont zugleich durch die Erfassung des Hinterlandes das Wesen der Angriffssachse.

Der höhere Verband, etwa von der Division aufwärts, ist heute ausschließlich das Gebiet der Offensive, also des überlegungsmäßig ausgelösten Angriffs. Auslösen setzt das Vorhandensein von gefesselten Kräften voraus. Der höhere Führer hat in der Körperkraft und im guten und trainierten Willen der Truppe ein Kapital vor sich, das er verbrauchen kann. Es wird eine Zeitlang eine verhältnismäßig gleichartige Energieausgabe erlauben, da es sich nur langsam erschöpft. Von der psychischen Struktur der Truppe hängt ab, ob auch Energieauslösungen von der Art des Angriffsaffectes möglich sind. Es kann sein, daß in der Truppe echter Angriffsaffect ist, was im Sinne des höhern Führers die Möglichkeit zur Auslösung vorhandener Energie bedeutet. Indessen dürfte der Angriffsaffect doch nicht sehr abhängig sein von einer vorhandenen Energiestauung. Er wirkt durchaus auch dann, wenn die Kräfte schon stark verbraucht sind, nur wird dann

seine Wirkung nicht lange anhalten. Man kennt z. B. die Erscheinung, daß Leichtverwundete sich in zündenden Kampfphasen zum Angriff aufraffen.

Ob eine wirkungsvolle Offensive ausgelöst werden kann, hängt aber doch davon ab, ob in der Truppe ein höheres Maß von Energie vorhanden ist und es sich auslösen läßt. Die Möglichkeit der Zündung ist jedenfalls ein heikler Punkt. Ich habe den Eindruck, daß in der Phase der Heeresentwicklung, die man mit dem Schlagwort Disziplin überschreiben kann, das Wesen dieser Zündung zu gering bewertet wurde. Durch gewohnte Disziplin kann man eine äußere Bewegung auslösen, aber keine innere. Ohne Pathos geht das letztere nicht. Indessen gibt es Kampfzustände, die den wütendsten Angriffsaffekt von selbst auslösen, die nämlich, welche in der Erreichung eines Punktes, den der Feind innehat, die Erlösung von allem Übel vorspiegeln. Dazu gehören z. B. Höhenstellungen, aus denen der Feind eine furchtbare Wirkung entfaltet. Es gehört zur Psychologie der Führung, solche Kampfumstände, welche affektive Energien von selbst auslösen, zu berücksichtigen. Es sind Umstände, die mit großen Gefahren für die Truppe und damit für den Kampfverlauf verbunden sind. Wer die größten Gefahren stets meidet, wird kaum affektive Kräfte entfesseln können.

Für ganz große Verhältnisse, für die Führung von Millionenheeren, kommen die Belange des affektiven Angriffs nicht mehr in Frage. Auf dieser Stufe der Führung ist der Angriff fast vollständig zur künstlichen Offensive entseelt. Die Offensive unterscheidet sich vom affektiven Angriff auch dadurch, daß sie länger andauernder ist. Sie ist eigentlich das Prinzip der Heerführung, denn ohne Verdrängung des Feindes kann der Kriegszweck kaum erreicht werden. Der einzelne Angriff dagegen braucht den Feind gar nicht zu verdrängen. Dieser wird eher vernichtet, wenn er zunächst standhält. Kann die Führung größter Massen des Angriffsaffektes entbehren, so doch nicht die Vorbereitung des Krieges. Ohne Affekte, erfahrungsmäßig sind die ethisch unterbauten die zuverlässigsten, kann keine Kriegsvorbereitung getroffen werden. Mir scheint, daß bei der heutigen Propaganda für Mut und Härte vielfach vergessen wird, daß diese affektiven Eigenschaften ohne tiefere ethische Affektivität kaum eine Feuerbeständigkeit erreichen werden.

Zieht man die allergrößten Machtverhältnisse zur Betrachtung heran, so muß man beachten, daß die Welt sich nicht allein nach der Lagerung dieser ungeheuren Massen bewegt. Riesige Massen, die keine einheitliche wertliche Unterlage ethischer Art hätten, brächten wohl für eine Verwendung, die außerhalb ihrer Ethik stehen würde, kein Verständnis auf. Damit wäre aber ihre militärische Fähigkeit, besonders die Fähigkeit zum Angriffs-

affekt, wesentlich abgeschwächt. Es war ein Zeichen der Kraft des britischen Reiches, daß seine Angehörigen aus allen Weltteilen die innere Ethik des Briten mitbrachten und deshalb verwendet werden konnten, wie wenn es sich um die Verteidigung der Heimat gehandelt hätte. Truppen, die eine solche Ethik nicht mitbrachten, wären vielleicht eines Gegenangriffsaffektes fähig, aber kaum eines primären Angriffsaffektes. Davon auszunehmen sind vielleicht naive Halbwilde, die schon durch eine sympathische Verbindung mit ihrem Führer zum tollsten Angriffsaffekt begeistert werden können, unter Umständen sogar durch die Tatsache des Kampfes allein.

Die ethische Grundlage des Angriffsaffektes ist besonders dann in Betracht zu ziehen, wenn ein Staat genötigt ist, auch ältere Jahrgänge seiner Truppen an die Front zu bringen. Bei diesen Jahrgängen wird ein natürliches Erwachen des Angriffsaffektes kaum möglich sein, wenn nicht die ethische Affektgrundlage vorhanden ist. Gerade diese kann bei älteren Jahrgängen besonders stark entwickelt sein. Über die Möglichkeit des Ausbruches des Angriffsaffektes möge man nachlesen, was der arme Mann aus dem Toggenburg, Ulrich Bräker, über seine Erlebnisse als preußischer Soldat im siebenjährigen Kriege erzählt. Die echten Preußen und Brandenburger gingen mit Feuer drauflos. Er als innerlich Unbeteiligter sah nur die Gefahr, das Leiden der Verwundeten und die Furchtbarkeit des Umkommens.

Die ethische Grundlage des Angriffsaffektes ist heute in besonderer Weise dadurch gefährdet, daß der Kämpfer weiß, daß das männlichste Draufgehen im feindlichen Feuer unnütz sein kann. Das gedeckte Vorschleichen gegen den Feind hat mit Angriffsaffekt nicht mehr viel zu tun, aber ohne die ethische Grundlage wird auch es nicht zustande kommen. Das heutige Handeln im Gefecht sieht vielfach aus wie ein gebremster Affekt; der Affekt wird zugunsten vernünftigen Handelns unterdrückt. Es muß doch noch etwas von affektiver Kraft sein, das den einzelnen Mann zwingt, im Feuer zu handeln. Er weiß, daß angesichts der fast vollkommenen Unmöglichkeit des Handelns der Gesamterfolg doch davon abhängt, daß der Einzelne etwas dafür tut; und was er tut, wird gefährlich sein. Es wird also doch die ethische Grundlage sein, welche die gebremste Affektausgabe zustande kommen läßt. Je mehr von der erstern vorhanden ist, um so mehr wird von der letztern zur Wirkung kommen.

Die ethische Grundlage wird aber beeinträchtigt durch alles, was den Einsatz als wertlos erscheinen läßt. Die Ehre kann man allerdings nicht verlieren, wenn man sie hat. Wenn aber die Verhältnisse so liegen, daß der Angriff in welcher Form immer nicht verhindert, daß die eigene Bevölkerung, die man schützen will, durch Fliegerangriff und Ferngeschosse dezi-

miert wird, so wird wohl gerade die ethische Grundlage des Angriffsaffektes diesen nicht begünstigen.

Von der ethischen Grundlage unterscheidet sich die desperate. Die Kriegsgeschichte läßt sie häufig hervortreten. Sie eignet dem an sich Tüchtigen, der nicht mehr Gutes zu erhoffen hat. Sie begünstigt allerdings den Angriffsaffekt, weil sie dem affektiven Zustand der Verzweiflung nahe steht. Für den Verzweifelnden ist der Angriffsaffekt eine wahre Erlösung. Aber die letzten volksethischen Probleme löst er nicht. Die gleiche Ethik, die ihn immer wieder hervorrufen kann, kann dazu zwingen, im Interesse des Gesamtvolkes eine Haltung einzunehmen, die die Tröstung durch den Angriffsaffekt nicht mehr zuläßt. Er ist von sich aus im allgemeinen tröstend, weil er mit verhältnismäßiger Blindheit schlägt.

Selbstverständlich muß auch die Verteidigungsbereitschaft eine ethische Grundlage haben, vielleicht eine noch stärkere als der Angriff, denn bei ihr gibt es kaum etwas Erlösendes, wie es der Angriffsaffekt darstellt.

Bei den alten Kriegern wurde die Fähigkeit zum Erleben des Angriffsaffektes als etwas wesentliches ihrer Tauglichkeit betrachtet. Beim modernen Kämpfer ist die Wichtigkeit und Nützlichkeit dieses Affektes fraglich geworden, und es haben sich Stimmen erhoben, die beides leugnen. Es scheint aber, selbst unter Würdigung aller veränderter Umstände, doch der Angriffsaffekt etwas vom Wichtigsten geblieben zu sein. Nur muß man weniger auf seine äußere Erscheinung als auf seine Grundlage achten, was denn sofort den naiv Affektiven unterscheidet von dem Soldaten mit tieferem ethischen Gehalt. Umgekehrt müßte militärisch der ethische Gehalt allein doch fragwürdig wertvoll sein. Die militärische Tätigkeit verlangt dringend die Übersetzung dieses Gehalts in das Handeln, und dieses wird im Kriege wegen der gefährvollen Behinderung auf Schritt und Tritt immer affektiven Charakter haben. Insbesondere wird die kraftvolle Bewegung, die den Angriff vor der Verteidigung auszeichnet, nicht möglich sein ohne starke Affekte, wenn sie auch im modernen Kampf meist in gebremster Form auftreten.